

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 25 (1935)
Heft: 19

Artikel: Mutteraugen
Autor: Dutli-Rutishauser, Maria
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-641192>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Sie konnte die Gefühle der Untergebenen nicht ausschalten, sich nicht sagen, daß sie nur einen lusternen Verführer, keinen Prinzipal mehr vor sich habe ...

Und richtig ... da geschah es ... da zog er sie mit den Worten: „Warum nicht gar! Man hat auch nicht jeden Tag so netten, guten Besuch!“ recht gewaltsam auf seine Knie, so daß sie keinen Arm mehr rühren konnte, und küßte sie unter allerlei zärtlichen Fragen: „Ist denn das so schlimm, wie? Das ist doch nicht weiter schlimm? Liebes, gutes Kind, wozu die Aufregung? Soll man nicht auch mal ein bißchen Freude an so ... so süßen Sachen haben?“

„Aber nein! Bitte, Herr Herzfeld, das nicht! Um Himmels willen, lassen Sie mich los!“ wehrte sie sich schwach, völlig erschöpft von den ausgestandenen Nöten. Seine Augen waren feurige Augen, seine laugenden Lippen hauchten einen süßlichen Geruch aus, sie wurde sinnverwirrt davon, einfach müd und matt. Ihr Körper fiel mit geschlossenen Lidern schwer, widerstandslos in seinen Arm, allein er fuhr in seinem Liebesdrange, immer kühner werdend, fort und merkte lange nicht, daß „das liebe, gute Kind“ nahezu ohnmächtig war. Endlich kam er doch zur Besinnung, und da er sich sodann redliche Mühe mit ihr gab, dauerte es auch bei ihr nicht lange. Aber der arglose Genießer weckte etwas auf, was er noch nicht kannte.

Brigitte versetzte dem fetten Mann, der gerade dabei war, ihr Wein einzulößen, ihre Schläfen einzureiben, einen zornmütigen Stoß vor die Brust, so daß er das Glas wider Willen fallen ließ ... dann ergriff sie hastig ihren Hut, den ihr der Versucher abgenommen hatte, und floh, in eine Wolke von Scham und Grauen gehüllt, an dem blödsinnigen Diener vorbei, treppab und hinaus, o Himmel, hinaus! Sie sah sich nicht mehr um. „Oh, jetzt tot umzufallen!“ war ihr erster Gedanke. Die Hölle kannte gewiß keine grausameren Qualen. Ihr war, als seien ihr die Kleider in Fetzen vom Leibe gerissen, als tasteten hundert gierige Hände nach ihren Blößen. Wie ein Brand, eine Kriegsfurie schoß sie durch die Gassen.

„Bin ich ein herrenlos Tier, das jeder heken und fangen darf?“ fragte sie mit Siebenmeilenblicken, in einem Sturm, der alle Schiffe verschlang.

(Fortsetzung folgt.)

Mutter. In Memoriam.

Von Hilde Sollberger.

Aus dem blühenden Süden kehre ich zurück in die Heimat mit der bangen Frage im Herzen: „Wie geht es dir wohl, Mutter?“ — Seit vielen Monden liegst du im Bett, hilflos wie ein Kind. Verzweifelt suchst du Klarheit in das Gewirr deines Gedankenlabyrinths zu bringen, deine weißen, abgezeigten Hände tasten suchend über die Decke, deine Blicke irren im fremden, kahlen Spitalraum umher. Dein Mund spricht unverständliche Worte, deine blauen Augen, die sonst voll weicher Güte waren, deren fragender, stiller Blick mich so oft betrachtete, gleiten ohne Erkennen von mir ab. Ich beuge mich zu dir herab, laut hallen meine Worte durch den stillen Raum: „Ich bin da, Mutter, kennst du mich?“ — Ich fasse deine kalten Hände

und zwingen deinen Blick zu mir. Ich halte sie lange fest und kann nichts sagen, als: „Mutter, ich bin es, ich dein Kind!“ — Forschend blicken mich deine tiefeingesunkenen Augen an, sie gleiten suchend über meine Gestalt, irren ab und kehren wieder zu mir zurück. Ich stehe da und suche mir das Bild der sterbenden Mutter einzuprägen, der Mutter, die nach langen Jahren der Krankheit mich verläßt, dahin, von wo es kein Zurück mehr gibt. — Ich will nicht klagen Mutter, du hast deine Ruhe reichlich verdient. Dein Wunsch, heimzugehen, ist der Erfüllung nahe. —

„Verzeih Mutter, wenn ich dir oft wehgetan, ohne Absicht sicherlich, nur Ausdruck meiner impulsiven Art. Geh nicht von mir, ohne mir lebewohl zu sagen. Mutter, sprich doch zu mir!“ —

Wieder gleiten ihre unruhigen Blicke über mich, mühsam hebt sich ihr fast steifer Arm, ihre Hand macht die Bewegung des Hinabziehens, die Augen betteln: „Komm.“ — Ich beuge mich über die Sterbende. Ihre Lippen flüstern leise, kaum hörbar: „Bist du es, Kind?“ — „Mutter“, schreie ich, doch ihr Blick irrt wieder ziellos über das Innere, wendet sich ab. Mit geschlossenen Augen, gelbem, eingefaltem Gesicht liegt sie da.

Sie hört und sieht mich nicht mehr. — Lange betrachte ich sie, bis meine Zeit um ist. Ich kann nicht da bleiben, muß gehen und weiß doch, daß es ein Abschied für immer ist. Die Schwester kommt und führt mich hinaus. „Es kann heute sein oder auch erst in ein paar Tagen, solange das Herz noch schlägt“, meint sie, die Türe vor mir öffnend.

„Leb wohl, Mutter, schlaf wohl.“ Ein letzter, weher Blick auf ihr Gesicht, das auch im Tode keine Veränderung mehr zeigte, und sachte schloß sich die Tür hinter mir. —

Mutteraugen.

(Zum Muttertag.)

Von Maria Dutli-Rutishauser. *)

Mutteraugen sind wie Sterne,
Die am nächt'gen Himmel stehn,
Sind wie blaue, klare Blumen
An dem Wege, den wir gehn.

Mutteraugen können lächeln,
Mag das Herz voll Tränen sein,
Können froh, vertrauend blicken,
Wie der lieben Sonne Schein.

Mutteraugen schauen gläubig
Auf zum blauen Himmelszelt,
Und sie trohen um ihr Kindlein,
Einer ganzen großen Welt.

Mutteraugen sind wie Spiegel,
Drin das Kind sich wieder sieht,
Und sie strahlen alles, was durch
Einer Mutter Seele zieht.

*) Aus der Antologie „Festliches Jahr“, Gedichte zum Vortragen für Frühling und Pfingsten, Konfirmation, Karfreitag, Ostern, Muttertag, Augustfeier und Vettag, Allerheiligen, Sanft Nikolaus, Weihnachten, Silvester, Neujahr und häusliche Feste. Verlag Rascher & Cie. A.-G., Zürich. Geb. Fr. 3.80.

Es kommen hier ausschließlich Schweizer Autoren zum Wort wie G. Bohnenblüest, W. Dietiker, R. Faesi, Clara Forrer, Berta Hallauer, Sophie Sämmerli-Marti, Herm. Hesse, A. Huggenberger, Cécilie Lauber, M. Lienert, J. Reinhart, Johanna Siebel, Ab. Wäglin, E. Zahn etc., um nur die bekanntesten Namen zu nennen. Die Auswahl erscheint uns wertvoll und mag in manchem Schweizerhaus, wo man Feste sinnig zu feiern weiß, willkommen sein. H. B.